
Kommentierte Buchanzeigen / Book Review

Joachim Radkau: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. München: C. H. Beck 2011, 782 S.

Dass die Bemühungen um eine „Weltgeschichte“ bald auch in eine Ausdifferenzierung von Querschnitts- und Sektoralfragen münden würden, war absehbar. Dies gilt auch und gerade für den Bereich der Ökologie, wobei R. bereits seit der Veröffentlichung von „Natur und Macht“ (2002) zumindest unter den deutschen Historikern als entsprechend ausgewiesener Chronist und Analyst gesehen wird. In dem jetzt vorgelegten Band kommt es zu einer umfassenden Darstellung der Geschichte der Umweltbewegung, wobei es dem Autor gelingt, unterschiedlichste „Spurensuchen“ mit breiten historischen Rückblicken zu einer großen Erzählung auszuweiten, die von den „Dramen der Umweltbewegung“ bis hin zu einer „Dialektik der grünen Aufklärung“ reicht. Das bereits einführend zugestandene persönliche Engagement („Das ist meine Bewegung!“ S. 7) birgt zwar die Gefahr punktueller Distanzlosigkeit, doch gelingt es R. immer wieder, über auch selbstreflektive Passagen zu analytisch anspruchsvollen Zwischenzusammenfassungen zu gelangen. Dabei tritt durchaus Überraschendes zutage. So betont R. etwa das „mythische Potential“ des Gegenstandsbereichs und die zentrale Rolle von Frauen in der Umweltbewegung, kräftige Metaphern dienen zudem der Aufmerksamkeitssteigerung. In der Summe wird die Umweltbewegung zur „wahren Aufklärung unseres Zeitalters“, zum „Signum der Gegenwart“, doch wird man gewiss darüber streiten können, ob und wie prägend das Umweltthema bleibt und welche auch strukturell bedeutsamen Folgen sich mit seiner Bearbeitung und Bewältigung verbinden – bis hin zu jener energiepolitischen „Wende“, die derzeit die öffentliche Diskussion (nicht nur in Deutschland) umtreibt. Dass der Autor schließlich durchaus „modische“ Ausprägungen der Diskussion auch als solche kennzeichnet, den klimapolitischen Auseinandersetzungen mit gebotener Zurückhaltung begegnet und schließlich auch allgegenwärtige Chiffren wie „global denken – lokal handeln“ einer pragmatischen Diskussion aussetzt, spricht für ihn. Dass ihn sein Engagement dabei gelegentlich „fortreißt“, stellt dies nicht in Abrede. So möchte er die Dialektik der Aufklärung gleichsam fortschreiben, da die Umweltbewegung genau am wundesten Punkt der „alten“ Aufklärung

ansetze: Die Natur der neuen Ökologie ist nach seiner Analyse in ihrem Eigenbild unendlich viel differenzierter und raffinierter, als es sich die Physikotheologen des 18. Jahrhunderts träumen ließen. Andererseits sei sie aber auch viel verletzbarer und enthalte daher die doppelte Aufforderung, sie zu schonen, jedoch auch, sie zu schützen, aktiv zu werden und dies mit aller Kraft, da es um das Überleben der Erde geht (S. 615). Dazu sucht R. über eine Ausprägung des Geschichtsbewusstseins insofern beizutragen, als es ihm nicht nur darum geht, im Gegenwärtigen das Vergangene zu suchen, sondern auch das Neue der Gegenwart zu entdecken, „das Fließende des Hier und Jetzt intensiver zu erleben und zu durchdenken.“ Aus der Geschichte erkenne man, so glaubt und hofft er, dass es den historischen Augenblick gibt, wo das Trägheitsmoment bestehender Strukturen durchbrochen und Manches möglich wird, was bis dahin als unmöglich galt. Das „Nutzen der Historie für das Leben“ besteht für ihn auch darin, den Blick für derartige historische Augenblicke in der eigenen Gegenwart zu schärfen.

JJH

Jörg Fisch: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion. München: C. H. Beck 2010, 384 S.

Das Selbstbestimmungsrecht ist ein „Wühler“, so schließt F. sein großartiges Buch, es werde immer wieder gezähmt werden müssen, denn es zielt auf Freiheit ohne Herrschaft. Nach einem ersten kurzen Kapitel, in dem theoretisch erörtert wird, was Selbstbestimmungsrecht bedeutet, dass es nie verwirklicht wurde und wohl auch nicht werden kann, wenn man nicht jede staatliche Ordnung grundsätzlich zur Disposition stellen will, werden im Hauptteil dieses Werkes die diesbezüglichen Entwicklungen globalgeschichtlich seit dem 18. Jh. analysiert. Danach wurde in Nord- und Lateinamerika das Selbstbestimmungsrecht erstmals verwirklicht und zugleich gebändigt, nämlich auf den Prozess der Entkolonialisierung begrenzt. Diese Linie zieht sich durch die gesamte Veröffentlichung. Wirksam wurde das Selbstbestimmungsrecht mithin als antikoloniale Waffe. Doch sobald die Lösung vom Kolonialherrscher gelungen war, herrschte Sezessionsverbot. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben beides durchgesetzt und gewissermaßen als Norm vorgegeben. Das Sezessionsverbot wurde dort blutig im Bürgerkrieg erzwungen. Im Ersten Weltkrieg führte dann *Lenin* das Selbstbestimmungsrecht wirksam in die politische Debatte ein, *Wilson* zog nach. Nach

dem Zweiten Weltkrieg wurde es zum Kampfmittel der Kolonialvölker, aber auch hier gilt: Nach dem Akt der Staatsbildung sehen es die Befreiten als erloschen an. Beides, das Selbstbestimmungsrecht zu verwirklichen und es zu verweigern, verlangt Gewalt.

DL

Wilhelm Bleek: Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie. München: C. H. Beck 2010, 472 S.

Dahlmann, einer breiteren Öffentlichkeit meist nur als Kopf der Göttinger Sieben bekannt und gelegentlich noch als einer der „Väter“ der Paulskirchenverfassung von 1849 wahrgenommen (zudem als Delegationsmitglied, das Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anbot), ist für B. über die Aktualisierung, Fortschreibung und „Modernisierung“ der bereits kurz nach dem Tod *Dahlmanns* erschienenen Biographie *Anton Springers* hinaus v.a. dadurch von Interesse, dass er in ihm einen besonderen Fall für das „Wechselverhältnis von akademischer Gelehrsamkeit, sittlicher Überzeugung und politischem Engagement bis hin zum passiven Widerstand“ (S. 8) sieht. Hinzu tritt ein Ausweis *Dahlmanns* als exemplarischem Vertreter der älteren Geschichts- und Politikwissenschaft. Diesen Anspruch setzt der Autor in zwölf Kapiteln um, wobei das Biographische meist das Analytische überwiegt, die Interaktion von politischem Handeln und politischem oder besser verfassungspolitischem Schrifttum nicht immer deutlich wird. Gleichwohl: Die Untersuchung stellt eine interessante Bereicherung unseres Wissens um „staatswissenschaftliche“ Erkenntnisse dar, die hier in besonderer Weise durch Einwirkungen auf die Staatspraxis geprägt sind.

JJH

Margret Kraul, Peter-Tobias Stoll (Hg.): Wissenschaftliche Politikberatung. Göttingen: Wallstein 2011, 268 S.

Nach der Heidelberger Akademie der Wissenschaften wendet sich nun auch die Göttinger Akademie der „wissenschaftlichen Politikberatung“ zu, zumindest wurde diese Publikation in ihrem Auftrag vorgelegt. Als Ergebnis einer Ringvorlesung kommt es zu einem allerdings uneditierten Ausweis sehr heterogener Beiträge, die sich als „frühe Positionsbestimmung der Göttinger Graduierten-

schule Gesellschaftswissenschaften“ versteht, wobei die Hg. undiskutiert davon ausgehen, dass „die Sozialwissenschaften in besonderem Maße berufen sind, die Politik zu beraten und über diesen Vorgang nachzudenken“ (S. 7). Wer freilich erwartet, dass sich im Nachgang hierzu Neues oder wenigstens Summarisches zum Themenbereich findet, sieht sich enttäuscht; es folgt, wie bei zahllosen ähnlichen Veröffentlichungen dieser Art, ein gänzlich unkoordiniertes Nebeneinander von allgemeiner Reflektion und punktueller Erkenntnis. Hinzu tritt, dass der eigentliche Gegenstandsbereich des Unternehmens, die wissenschaftliche Beratung der Politik, auch insofern blass bleibt, als eben diese Politik trotz ihrer nun unbezweifelbaren Ausdifferenzierungen nicht näher bestimmt wird, selbst notwendigste Unterscheidungen, etwa nach Form, Verfahren, Instrumenten oder inhaltlichen Ausprägungen, unterbleiben. Mit Ausnahme einer einzigen Fußnote wird nicht erkennbar, dass sich traditionelle Muster der Politikberatung längst als überholt (weil unbedacht und unwirksam) erwiesen haben und heute ganz andere Wege der Informationsverarbeitung, der kommunikativen Vermittlung und der Prozessberatung gewählt werden. Von all dem ist hier aber nicht die Rede, zitiert man sich eher wechselseitig und preist einmal mehr die seitens der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 2008 veröffentlichten „Leitlinien Politikberatung“, deren theoretische, empirisch-analytische und methodische Defizite sich herumgesprochen haben sollten. Stolz zu vermelden, dass die „Leitlinien“ inzwischen von der Nationalen Akademie übernommen worden seien und ihnen gleichsam der Status eines „Ehrenkodexes“ zukomme, kann nicht verdecken, dass hier Untaugliches vorzuschreiben versucht wird, das in der Praxis seit Längerem aufgegeben und durch Besseres ersetzt wurde. Nimmt man die Veröffentlichungen beider Akademien als Maßstab, stellen sich erneut Fragen zum Sinn und Unsinn dieser Einrichtungen, zumindest mit Blick auf ihren Anspruch, wissenschaftliche Politikberatung treiben zu wollen. Weder die politische Praxis und deren Nachfrageverhalten noch die potentiellen Angebote des Wissenschaftsbereichs werden in einer zeitgemäßen und der wichtigen Fragestellung angemessenen Art erfasst und bearbeitet.

JJH

Dagmar Simon, Andreas Knie, Stefan Hornbostel (Hg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden: VS Verlag 2009, 567 S.

Anzuzeigen ist ein Handbuch, das sich insofern von vergleichbaren Versuchen, summarisch sektoralen Politikausprägungen zuzuwenden, abhebt, als der Hand-

buchgedanke, zumindest von der Gliederung her, eingelöst wird. So geht es zunächst um übergreifende Gesichtspunkte wie erkennbare Rahmenbedingungen, Akteure und Interessen, die dann von unterschiedlichen disziplinären Zugängen, einem Ausweis von Zielen, Funktionen und Anwendungsfeldern von Wissenschaftspolitiken über eingesetzte Steuerungsinstrumente bis hin zu den institutionellen Kontexten reichen; der vergleichende Blick auf einige ausgewählte Länder beschließt den Band. Diese Gliederung spricht an und wäre noch hilfreicher dann gewesen, wenn die Hg. dies mit einer Reihe von Vorgaben für die Autoren verbunden hätten. Dies ist leider nicht der Fall, sodass der Band schnell in Einzelbeiträge zerfällt, die kaum aufeinander bezogen sind. Für eine etwaige Neuauflage wäre es angezeigt, dem über eine umfassende Einführung und eine noch umfassendere Zusammenfassung zu begegnen. Im Übrigen sollte man auf zentrale Defizite der wissenschaftspolitischen Diskussion (und der entsprechenden Praxis) insofern verweisen, als unter den übergreifenden Gesichtspunkten gewiss das Schlüsselverhältnis von nationalstaatlicher und transnationaler Entwicklung einbezogen werden müsste, zumal sich damit heute eine Reihe theoretischer, empirisch-analytischer und methodischer Erkenntnisse verbinden, die als durchaus innovativ gelten können. Bei den disziplinären Zugängen vermisst man die Staats-, Politik- und Verwaltungswissenschaften, die eher kursorisch in einzelnen Beiträgen aufscheinen, in ihrer durchaus strukturierenden Wirkung aber keine ausreichende Berücksichtigung erfahren. Ähnliches gilt für die „Anwendungsfelder“, in deren Rahmen sich nur überblicksartige Kurzbeiträge, etwa zur Forschungsförderung, zur Nachwuchspolitik und zu Gleichstellungsfragen, finden. Deutlicher wird man beim Ausweis von Steuerungsinstrumenten und Akteuren, wobei im letztbenannten Fall der Interaktion von Anbietern und Nachfragern von Wissenschaftspolitiken ein künftig gesondertes Interesse zukommen sollte. Im Fazit bleibt es zu begrüßen, dass man sich an diesem Handbuch „versuchte“, das freilich eine beträchtliche weitere Ausdifferenzierung und ein dann materiell noch überzeugenderes Gliederungskonzept erfahren sollte.

JJH